

10.n.Tr. 2016, Predigt

Liebe Gemeinde,

ich weiß morgens gerne, was tagsüber auf mich zukommt.

Überraschungen liebe ich nicht. Und so mache ich mir schon am Abend vorher einen Plan für das, was heute zu erledigen ist, möglichst auf die Minute genau. Das gibt mir das Gefühl von Kontrolle, vermittelt mir den Eindruck, dass ich mein Leben im Griff habe. Ich mag Ordnung, ich mag es, wenn ich meinem Alltag ein System geben kann, ich mag es, wenn ich weiß, woran ich bin. Und so ist nicht nur mein Arbeitstag genau eingeteilt, sondern auch meine Sicht auf die Welt: ich habe Werte, alle gut begründet, alle seit Generationen bewährt, die mir dabei helfen, den Überblick zu behalten. Mögen andere die Orientierung verlieren, ich weiß genau, was gut ist oder schlecht, was funktioniert und was schief geht, was man besser tut und was man besser sein lässt. Es gibt Menschen, die werfen mir vor, dass ich nur zwei Farben kenne, schwarz oder weiß. Aber stört mich das? Ich weiß jedenfalls, woran ich bin. Ich bin eben ein Typ, der klare Verhältnisse schätzt, der gerne etwas mehr Sicherheit hätte in einer unsicheren Welt.

Wir Menschen brauchen klare Weltbilder, Wertesysteme, anhand derer wir uns zurechtfinden, Vorurteile, die uns helfen, eine unendlich vielfältige Welt irgendwie zu sortieren. Das ist zunächst erst einmal so, und das gilt natürlich auch für den Bereich der Religion: es ist geradezu das Wesen der Religion, die Welt mit einem Koordinatensystem zu überziehen, das uns ganz klar sagt, wer verworfen ist und wer erlöst, wer in den Himmel kommt und wer in die Hölle, wer dazu gehört und wer nicht.

Weil es zur Religion gehört, die Welt in ein System zu fassen, gibt es diese Systeme natürlich auch im Christentum. Und einer der christlichen Denker mit der am meisten ausgefeilten Systematik ist wohl der Apostel Paulus. Paulus hat mit größter Klarheit

formuliert, worauf es ankommt: nicht des Gesetzes Werke ebnen uns Menschen den Weg ins Himmelreich, sondern alleine der Glaube an Christus. Mit ihm ist der Weg zu Gott offen, aber dieser Weg ist der einzige. Daran kann es für Paulus keinen vernünftigen Zweifel geben, und daran hat Paulus denn auch keinen Zweifel: Am Bekenntnis zu Christus führt kein Weg vorbei, jedenfalls kein Weg, der zum ewigen Leben führen würde. Außer Christus kein Heil. Der Gedankengang des Paulus ist geschlossen, wasserdicht, bruchlos. Wer dazugehört ist klar, ebenso wie klar ist, wer nicht dazu gehört.

Freilich, manchmal haben selbst den Apostel Zweifel beschlichen und es gab Stunden, da sind ihm die klaren Zuordnungen zerbrochen. Dann nämlich, wenn er, der geborene Jude, sich mit seinem Volk, mit seinen Schwestern und Brüdern „im Fleische“ auseinandersetzen hatte. Kann das sein, so fragt sich Paulus, dass das Volk, das Gott sich zuerst und vor aller Zeit erwählt hat, jetzt verworfen ist, verworfen deshalb, weil es von seiner, des Paulus Predigt nichts hören will? Das geht Paulus menschlich nahe, das ficht ihn an. So sehr, dass er bereit ist, um dieser Schwester und Brüder willen das eigene Heil, das eigene Glück, die eigene Seligkeit dranzugeben. So weit geht Paulus, so ist es nachzulesen im für heute vorgegebenen Predigttext: „Ich sage die Wahrheit in Christus und lüge nicht, wie mir mein Gewissen im heiligen Geist bezeugt, dass ich große Traurigkeit und Schmerzen ohne Unterlass in meinem Herzen habe. Ich selber wünschte, verflucht und von Christus getrennt zu sein für meine Brüder, meine Stammesverwandten nach meiner Herkunft. Sie sind Israeliten. Ihnen eigentlich gehören die Gotteskindschaft, die Herrlichkeit, die Bundesschlüsse, das Gesetz, der Gottesdienst und die Verheißungen. Sie können ihren Stammbaum auf die Urväter zurückführen und von ihnen stammt auch Christus ab, der da Gott ist über alles. Sein Name sei über alles gelobt in Ewigkeit.“ (Röm. 9, 1-5)

Paulus weiß, dass es nur einen Weg zu Gott gibt, den Glauben an Jesus Christus. Und so geht es ihm nahe, dass das Volk Israel diesen Weg nicht gehen will, dass es deshalb nun alle Vorzüge verlieren muss, die Gott ihm vor Zeiten verliehen hat. Lieber würde Paulus sich selber dahingeben, um das so ohne weiteres hinzunehmen. Und dann gibt es ja noch ein ganz anderes Problem: Wenn Israel nun verworfen ist, hat sich Gott da etwa getäuscht, als er sich genau dieses Volk als sein Volk erwählt hat? Hier passt etwas nicht zusammen, menschlich nicht und logisch auch nicht. Und so versucht Paulus den Widerspruch auszugleichen: Wenn im Alten Testament von der Berufung Israels die Rede sei, dann habe Gott nie das ganze Volk, sondern immer nur diejenigen gemeint, die seinem Wort gehorsam sind. Nicht das ganze Volk also sei erwählt, sondern nur ein heiliger Rest, wie sich ja auch jetzt einige Juden zu Jesus bekennen würden. Ob das ungerecht sei, nimmt er einen fiktiven Einwand vorweg? Keineswegs, Gott sei souverän, das zu tun, was er wolle. Und so weiter geht die Argumentation des Paulus, sein Versuch, den Widerspruch zwischen der im Alten Testament bezeugten Erwählung des Volkes Israel und der offenkundigen Tatsache auszugleichen, dass das Volk Israel in seiner Mehrzahl den Glauben an Christus ablehnt. Nachzulesen ist dieser ganze, nicht unkomplizierte Gedankengang in den Kapiteln 9, 10 und 11 des Römerbriefes. Wobei das Ende freilich überrascht: Paulus muss zugestehen, dass Israel unmöglich verloren gehen kann, besser: dass Gott sein Volk unmöglich verloren gehen lässt. Welchen Sinn es auch immer haben mag, dass Israel sich jetzt nicht auf die christliche Botschaft einlassen will, am Ende wird auch für Israel alles gut, am Ende wird sich auch das jüdische Volk einreihen in den Chor der Erlösten. Staunend angesichts der wunderbaren Fügungen Gottes bricht Paulus in einen Lobpreis aus: „O welche Tiefe des Reichtums, beides, der Weisheit und der Erkenntnis Gottes! ... Denn wer hat des Herrn Sinn erkannt, oder wer ist sein Ratgeber geworden? ...

Denn vor ihm und zu ihm sind alle Dinge in Ewigkeit! Amen.“
(Röm. 11, 33 f.).

Am Ende lobt Paulus Gott, besser: am Ende wird Paulus vom Gotteslob, von der Erkenntnis der Größe Gottes überwältigt. Gottes Pläne, so muss der Apostel das eingestehen, sind mit unserer Logik nicht zu verstehen geschweige denn an dieser Logik zu messen. Denn Gottes Logik folgt nicht dem menschlich allzu verständlichen Bedürfnis nach klaren Abgrenzungen, sondern der Liebe. Die Logik der Liebe Gottes durchbricht die Grenzen, Abgrenzungen und Ausgrenzungen, die wir immer und ständig aufmachen, mit denen wir immer und ständig andere Menschen und andere Gedanken ausschließen. Wie unbegreiflich sind die Wege der Liebe Gottes, und wie sehr ist diese Liebe dazu angetan, unsere Vorstellungen von richtig und falsch, von gut und böse, von dazugehörig und ausgeschlossen durcheinanderzubringen. Die Liebe Gottes ist mit unserer Logik wohl nicht einzufangen, und in das Gefängnis unserer Vorstellungen von Recht und Ordnung lässt sie sich wohl auch kaum einsperren. Diese Liebe Gottes ist in ihrer ganzen Unberechenbarkeit der Maßstab auch unseres Handelns: auf dem Weg dieser Liebe sollen wir Jesus Christus nachfolgen, Grenzen überwinden, uns auf Neues einlassen, alte Gewissheiten und Selbstverständlichkeiten aufgeben.

Woran man erkennt, dass man auf dem Weg der Liebe ist?

Der Weg der Liebe ist immer derjenige, der uns am schwersten fällt, auf dem Dinge von uns verlangt werden, die unserem Bedürfnis nach Sicherheit widersprechen, die unsere Maßstäbe von richtig und falsch aufbrechen. Den Weg der Liebe erkennt man daran, dass er derjenige ist, der in uns den größten Widerstand auslöst. Der Weg der Liebe ist der Weg der Kreuzesnachfolge. Aber wer sein Leben nicht aufgibt um meinetwillen, der wird's nicht gewinnen, spricht Christus, unser Herr (siehe Mt. 16, 24-26).